

Geschichten über das Bauen – Die Dauerausstellung des DAM

Intro

Elf Dioramen aus der Sammlung des Museums geben Einblicke in die Bau- und Siedlungsgeschichte von ihren Anfängen bis zur Eröffnung des Deutschen Architekturmuseums (DAM) im Jahr 1984. Dioramen sind Modelle mit Menschen, Gebäuden und Landschaften – lebendige Szenen in Miniatur. Diese „Kleine Geschichte der gebauten Umwelt“ erhebt in keiner Weise den Anspruch auf Vollständigkeit. Weder kann sie weltweite Beispiele noch lückenlos alle Zeiten abdecken. Doch können die Dioramen die komplexen Wechselwirkungen von Architektur, Gesellschaft und Umwelt anschaulich machen.

Die Schaukästen wurden vom Gründungsdirektor des DAM Heinrich Klotz beauftragt und von 1982 bis 1989 in aufwendiger Einzelarbeit gebaut. Die meisten stammen aus dem Modellbauatelier von Ivor und Sigrid Swain. Beide haben nach umfangreichen Recherchen die Landschaften von Hand geformt und die Gebäudeteile zugeschnitten und bemalt – damals noch als rein analoger Modellbau ohne Hilfe von Computern. Bei aller Präzision der überwiegend historischen Rekonstruktionen sind die Darstellungen bewusst erzählerisch und bieten die Gelegenheit für zahlreiche Entdeckungen.

Hügelhäuser in Çatal Höyük (Türkei), um 6.200 v. Chr.

Die jungsteinzeitliche Siedlung Çatal Höyük lag im einst fruchtbaren Schwemmland auf der anatolischen Hochebene. Das Diorama zeigt die Siedlung um 6.200 v. Chr. am Übergang von der nomadischen zur sesshaften Lebensweise mit Tierzucht und Getreideanbau. Die Häuser stehen eng beieinander, sodass sie zu einem dichten räumlichen Komplex verschmelzen. Die Menschen gelangten über die Dächer zu ihren Wohnungen. Es gab weder Paläste noch Tempel. Aus der Bebauung werden also keine sozialen Unterschiede ersichtlich.

Die Wände der Häuser wurden aus luftgetrockneten Lehmziegeln und einer hölzernen Trägerkonstruktion errichtet. Wahrscheinlich wurden sie regelmäßig neu verputzt. Bänke sowie niedrigere Plattformen wurden zum Schlafen genutzt. Unter ihnen fanden sich Gebeine. Die Nähe zu den Verstorbenen war wie die Jagd von großer Bedeutung, wie die Bestattungsszene im Hausmodell links zeigt.

Terrassentempel in Khafajah (Ḫafāḡī / in der Antike Tutub) (Irak), um 2.700 v. Chr.

Im fruchtbaren Schwemmland zwischen Euphrat und Tigris entstand in der Bronzezeit mit Sumer eine erste Städtkultur. Das Diorama zeigt Khafajah im heutigen Irak um 2.700 v. Chr. Aus der dichten Bebauung ragt ein monumentaler Terrassentempel heraus. Dieser war religiöses, politisches und wirtschaftliches Zentrum der Stadt. Die Errichtung solch großer Gebäude und die Trockenlegung der umliegenden Sümpfe war nur durch die Zusammenarbeit vieler Menschen möglich. Die Priesterschaft organisierte dieses Gemeinwesen in einer Tempelwirtschaft.

Der Tempel ist so angelegt, dass der Übergang vom Weltlichen ins Geistige baulich markiert wird: mit Ringmauern, einem Hof und einer Hochterrasse mit dem Heiligtum ganz oben. Die Gebäude wurden aus sonnengetrockneten Lehmziegeln errichtet. Gebrannte Ziegel kamen nur bei den Fundamenten zum Einsatz. Durch archäologische Ausgrabungen konnte man zwar die Grundrisse rekonstruieren, aber bei der Höhe und Gestaltung lassen sich nur schwer genaue Aussagen treffen.

Burgberg in Mykene (Griechenland), um 1.300 v. Chr.

Das sagenumwobene Mykene war eine vielgestaltige Stadt um 1.300 v. Chr.: stark befestigt mit Palast, Grabkreis, Heiligtum, Werkstätten und Wohnhäusern. In der späten Bronzezeit war Mykene eine der bedeutendsten Städte Griechenlands, sie gab der mykenischen Kultur vor der Klassik ihren Namen. Schon am Haupteingang, dem berühmten Löwentor, wurde klar, hier herrschten Kriegerfürsten. Der Burgberg wurde vor feindlichen Angriffen durch die monumentale Mauer aus grob behauenen Natursteinblöcken geschützt. Im Grabkreis nahe des Tors fand man wertvolle Grabbeigaben unter anderem aus Gold.

Auf dem Berggipfel angekommen, stand der Herrscherpalast als gesellschaftliches Zentrum: ganz oben das Megaron, ein Thronsaalgebäude, darum herum Wohn-, Verwaltungs- und Lagerräume. Anders als in Khafajah wurde die Macht zwischen Priestern und Kriegerfürsten aufgeteilt, zwei Machtzentren also, was in den folgenden Jahrtausenden die Architektur der Städte bestimmen wird.

Forum von Pompeji (Italien), 79 n. Chr.

Das Diorama zeigt das Stadtzentrum von Pompeji im Jahr des verheerenden Vulkanausbruchs 79 n. Chr. 17 Jahre zuvor hatte ein Erdbeben schwere Schäden verursacht. Dass die Gründung der Stadt auf die Osker, einem von der griechischen Kultur beeinflussten Volk, zurückgeht, lässt sich an den Tempelformen, dem Forum mit umlaufender Säulenhalle und den Straßen ablesen. Letztere sind noch nicht dem römischen Ideal einer gleichmäßigen, geometrischen Straßenführung angepasst.

Kult- und Marktgebäude sowie private Stadthäuser (*domus*) gliedern sich um das 142 Meter lange und 38 Meter breite Forum. Es war der wichtigste Platz der 12.000 Einwohner-Stadt: religiöses und politisches Zentrum, Sitz der Verwaltung und Handelsort. Mit der Übernahme wurde die Stadt romanisiert: Das alte Hauptheiligtum wurde nach dem Vorbild des Jupiter-Tempels in Rom umgestaltet. Die Basilika im Südwesten, vorne links, wurde als Versammlungsraum für Handel und Rechtsprechung sowie vermutlich als Börse und Auktionshaus gebaut. Die Basilika mit einem erhöhten Mittel- und zwei Seitenschiffen wurde später zu einem Grundschema christlicher Kirchen. Nach dem heutigen Stand der Forschung sahen auch hier einige Gebäude wohl anders aus.

Gehöftgruppe bei Warendorf (Deutschland), um 800

Eine Gruppe von Höfen bei Warendorf steht für die Vielzahl frühmittelalterlicher Dorfgemeinschaften außerhalb der Städte. Auf einem Südhang zur Ems bildeten um das Jahr 800 Wohnhäuser und Nutzbauten, wie Scheunen, Ställe und Schmieden, die Siedlung. Fast alle Gebäude sind in Ost-West-Richtung ausgerichtet, vermutlich um dem Westwind möglichst wenig Angriffsfläche zu bieten.

Als „reine Bodenfundstätte“ wurde die Siedlung in den 1950er Jahren unweit von Münster ausgegraben. Das heißt, anhand der im Erdreich gefundenen Pfostenlöcher und wenigen Holzreste wurde das wahrscheinliche Aussehen des Ortes rekonstruiert. Spuren von Nutztieren ebenso wie Getreidereste lassen vermuten, dass die Bewohner Ackerbau und Viehzucht betrieben.

Östlich des Rheins war Holz das gängige Baumaterial. Stein wurde äußerst selten und nur für bedeutende Gebäude verwendet. Die Baustelle vorne rechts gibt Aufschluss über den Typus der Langhäuser mit einer einzigen Wohnhalle mit über 100 Quadratmetern und der Herdstelle im Osten. Senkrechte Pfosten, oft durch schräge Hölzer abgestützt, trugen die Dachkonstruktion und die Lehmverkleidung der Außenwände.

Stadt und Burg Büdingen (Deutschland), um 1350 (1378)

Der Aufbau von Büdingen, ungefähr 35 Kilometer nordöstlich von Frankfurt, ist typisch für europäische Städte seit dem Mittelalter – hier im Zustand von etwa 1350: eine Burg, die Fachwerkhäuser und eine Pfarrkirche. Ein steinernes Rathaus, ein Marktplatz und die Kirche in der ausgestellten Form (aus dem Jahr 1378) kamen erst später hinzu. Aus Stein baute der Adel seine Burgen, der Klerus die Kirchen und die Stadtgemeinde ihre Stadtmauer.

Beim Hausbau waren leicht verfügbare Materialien wie Holz, Lehm und Flechtwerk vorherrschend. Feuer war dadurch eine immer drohende Gefahr in den dicht bebauten Städten des Spätmittelalters. Die Bürgerhäuser standen meist mit ihrer Giebelseite zur Straße.

Die Einwohner waren den Herren von Büdingen, die in der Burg wohnten, untertan. Sie mussten an diese Abgaben entrichten und unbezahlte Arbeiten – sogenannte Frondienste – leisten. Um 1350 waren die Bürger bereits durch den Burgherren davon befreit. Fortan waren sie jedoch selbst für ihren Schutz und damit für die Befestigungsanlagen verantwortlich.

Idealstadt Pienza (Italien), 1464

Der 1458 zu Papst Pius II. gewählte Silvio Enea Piccolomini (1405–1464) beschloss ein Jahr später, seinen Geburtsort Corsignano in der Toskana zur humanistischen Idealstadt ausbauen zu lassen. Er benannte sie in Anlehnung an seinen Namen zu Pienza um. Nach seinen Vorstellungen von der Architektur und der weltlichen Ordnung sollte hier ein blühendes Gemeinwesen entstehen.

In nur fünf Jahren bis 1464 wurde unter dem Architekten Bernardo Rossellino (1407/10–1464) ein neuer Stadtkern errichtet, darunter die zentrale Piazza, dahinter die Kathedrale Santa Maria Assunta, links davon der Bischofspalast und rechts der päpstliche Familienpalast, als Vierflügelanlage auf quadratischem Grundriss. Einige Gebäude, wie die Kirche San Francesco und das Kloster rechts daneben, existierten bereits.

Die Häuser gegenüber sind nur im Grundriss angedeutet und geben so den Blick auf die besondere Platzgestaltung frei. Zwischen den Gebäuden wird die Aussicht in die Ferne inszeniert – eine neue Qualität in der Stadtplanung der Renaissance. Der Neubau der Kathedrale und der Papstpalast etwa sind nach Süden, auf die Landschaft mit dem Monte Amiata ausgerichtet.

Residenzschloss und Neustadt Arolsen (Deutschland), um 1760

Im europäischen Absolutismus waren die Welt auf den Herrscher sowie Stadtanlagen auf dessen Residenz ausgerichtet. Als Graf Friedrich Anton Ulrich von Waldeck (1676–1728) im Jahr 1712 zum Fürsten erhoben wurde, beauftragte er seinen Architekten Julius Ludwig Rothweil (1676–1750) mit einem standesgemäßen Wohnsitz. So entstand das hessische Arolsen samt Schloss – hier um 1760 mit weit

unter 800 Einwohnern – für die fürstliche Familie, den Adel, Beamte und Bedienstete am Hof.

Zum Vorbild nahm er sich das französische Versailles. Sein Schloss ist so angelegt, dass sich alles zum Zentrum hin steigert: von einer Brücke über zwei Höfe mit eingeschossigen Gebäuden und dann zweigeschossigen Seitenflügeln bis hin zum Haupttrakt mit drei Stockwerken in der Mittelachse.

An dieser Achse sollte die Stadtanlage nach Osten gespiegelt werden. Um Einwohner zu gewinnen, lockte der Fürst mit einer fünfzehnjährigen Steuerbefreiung und Religionsfreiheit. So gab es mehrere Kirchen verschiedener Konfessionen und eine Synagoge. Geld- und Personalmangel verhinderten jedoch den weiteren Ausbau. Stattdessen bildete sich um den Marktplatz ein neues Zentrum heraus.

Frankfurt am Main, Siedlung Bruchfeldstraße (Deutschland), 1927

Die Siedlung Bruchfeldstraße war eines der ersten Projekte des „Neuen Frankfurt“ – das städtebauliche Programm unter dem Architekten und neuem Stadtbaurat Ernst May (1886–1970). Sie wird wegen den sägezahnförmig aneinandergereihten Gebäuden auch „Zick-Zack-Hausen“ genannt. Das Bauprogramm zielte in den 1920er Jahren, in Zeiten großer Wohnungsnot darauf ab, für breite Bevölkerungskreise günstigen Wohnraum zu schaffen. Ähnlich zu den Bauten des Bauhauses in Dessau sollten dabei ästhetische, soziale und praktische Aspekte gleichermaßen berücksichtigt werden.

Die Innenräume waren optimal auf ihre Funktion zugeschnitten. Dadurch konnten die Wohnungsgrößen, und damit die Bau- und Mietkosten reduziert werden. Der Standard war dennoch hoch und die Einrichtung modern. Die Gebäudeanordnung ließ viel Tageslicht in die Wohnungen sowie Platz für Nutzgärten um den Gemeinschaftshof mit Wäschestangen und Spielflächen. Wie die Dachterrassen sollte der Hof Raum für häusliche Arbeiten, Erholung und nachbarschaftlichen Austausch bieten. In jeder Wohnung gab es neben einem Bad und einer „Frankfurter Küche“ – die erste Einbauküche – Radios und zentral einen Kindergarten mit Krippe.

New York, Ausschnitt Manhattan / Grand Central Terminal (USA), um 1980

Midtown East in Manhattan versammelt einige der bekanntesten Wolkenkratzer der Hochhausstadt New York um 1980: das Chrysler Building rechts von 1930 mit seinem gestuften Turm und das achteckige Pan Am Building in der Mitte – ab 1963 Hauptsitz der Pan American World Airways, der damals größten internationalen Fluglinie.

Mehr noch entstand hier ab 1903 ein gebauter Superlativ, ein früher Megahub: Das Grand Central Terminal in der Mitte links, mit der Uhr im Giebel. Mit 44 Bahnsteigen und 67 unterirdischen Gleisen war es der größte Bahnhof weltweit. Seit den 1970er Jahren war dies die verkehrstechnisch am besten erschlossene Zone der Millionen-Metropole mit einem Viadukt sowie Haltestellen für Metros, Busse und Taxen.

Eines der wichtigsten Transportmittel Manhattans ist hingegen unsichtbar: der Fahrstuhl. Allein das Pan Am Building hat 65 Aufzüge. Erst diese Innovation und die in den 1880er Jahren entwickelte Stahlskelettkonstruktion machte den Bau in schwindelerregender Höhe möglich. So konnten kleine Grundstücksflächen maximal ausgenutzt werden. Seitdem boomte der Hochhausbau in Städten mit hohen Grundstückspreisen, wie New York und zuvor Chicago.

Überleitung in den zweiten Ausstellungsteil („Lange Wand“)

Seit der Eröffnung 1984 ist das DAM mit Ausstellungen und Veranstaltungen aktiver Teil der Diskussion über die gebaute Umwelt in Frankfurt und weit darüber hinaus. Entlang der langen Wand stellen wir einige der inzwischen über 450 Ausstellungen aus den letzten Jahrzehnten vor. Anhand der Objekte – Modelle, Zeichnungen, Grafiken, Filme und Fotografien – ergibt sich nicht nur ein Überblick zur Ausstellungsgeschichte. Sie zeigen auch die unterschiedlichen Möglichkeiten der Architekturdarstellung. Deutlich wird zudem, welche Themen in der Architekturwelt und der breiten Öffentlichkeit verhandelt wurden.

Auch in den kommenden Jahren werden uns Ideen und Konzepte zum Bauen und Zusammenleben beschäftigen. Ebenso wie die Frage, an welchen Orten wir in Zukunft wohnen und uns begegnen werden. Welche Baumaterialien stehen zur

Verfügung und wie steht es um deren Nachhaltigkeit? Wie sieht die Zukunft der Mobilität aus? Wie müssen unsere Städte unter den Bedingungen des Klimawandels transformiert werden? Die Fragen zur gebauten Umwelt betreffen unser tägliches Leben.